

Notizkärtchen zusammengestellte Werk galt als unrezensierbar, da in seiner Gänze unlesbar. Glücklicherweise ist die einzige Parallele zwischen *Zettel's Traum* und *Fogels Ordnungen*, dass dem Leser Einblick in die beeindruckende private Zettelwirtschaft eines Gelehrten gewährt wird: in diesem Fall der des Mediziners Martin Fogel (1634–1675), der es auf immerhin 32.500 handschriftlich hinterlassene Notizzettel gebracht hat. Sie werden, wie ein Großteil seiner Bibliothek, heute in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover verwahrt.

Fogel notierte nicht einfach nur das ihm wissenschaftlich Erscheinende: er schnitt, sortierte, klebte, signierte, kopierte, unterstrich, bündelte – und strukturierte so seine Zettel, die von Papierstreifen in Fingerbreite bis zu Oktavblättern reichen. Dieser Nachlass wurde, nachdem Leibniz ihn nach Hannover gebracht hatte, nicht nur im 18. Jahrhundert intensiv genutzt, dabei in seiner Ordnung verändert und sogar Einzelnes erneut zerschnitten. Er erlitt zudem 1946 einen Hochwasserschaden. Daher darf die Rekonstruktion dieses gewaltigen gelehrten Unternehmens, seines Erkenntnisinteresses und der zugehörigen Methodik als Hauptleistung der vorliegenden Untersuchung gelten. Sie stellt eine wertvolle, da aus einem umfangreichen Originalbestand gewonnene Ergänzung früherer Arbeiten zu frühneuzeitlicher Wissensorganisation und deren *paper technologies* dar.

Nach einem kurzen Abriss der Geschichte des Nachlasses analysiert der Band in drei umfangreichen Einzelkapiteln die Ordnungsprinzipien und Netzwerke, die sich in Fogels Bibliothek, seiner Zettelsammlung und schließlich auch in seiner Korrespondenz und seinen Veröffentlichungen abbilden. Die Rekonstruktion der Fogelschen Bibliothek auf der Grundlage eines Auktionskatalogs, der für den Verkauf des Nachlasses unmittelbar nach Fogels Tod angefertigt wurde, bietet dabei interessante Einblicke in die konkrete Umsetzung von Wissensorganisation. Vor allem aber die Analyse der Fogelschen Zettelsammlung vermag den im Buchtitel evozierten »Werkstatt«-Charakter

## ■ Aus der Werkstatt des Mediziners Martin Fogel

*Maria Marten/Carola Piepenbrink-Thomas, Fogels Ordnungen. Aus der Werkstatt des Hamburger Mediziners Martin Fogel (1634–1675), Frankfurt/Main (Vittorio Klostermann) 2015, 336 Seiten, 76 Abb., 98,00 €*

Im Jahr 1970 wagte es der Stahlberg Verlag, Arno Schmidts Monumentalwerk *Zettel's Traum* zu veröffentlichen. Das aus 130.000

des Gelehrtenzimmers vorbildlich zu zeigen, unterstützt durch die instruktive Auswahl an Abbildungen verschiedener Zettelformate. Weniger zufriedenstellend ist der in der Einleitung geäußerte Anspruch, einen »Beitrag zu zukünftigen Kategorisierung von Gelehrtenbibliotheken leisten« zu wollen, umgesetzt.

Das Unterkapitel mit der Fragestellung »War Fogels Büchersammlung eine wissenschaftliche Bibliothek?« (Kap. II.1.3) zeigt dabei am deutlichsten methodische Schwächen. Maria Marten bekennt einleitend die Schwierigkeit, aus bibliothekshistorischer Sicht zu definieren, was eine »wissenschaftliche« Bibliothek ausmache. Sie möchte gleichwohl in Fogels Sammlung einen »neuen Typ von Bibliothek« erkennen, der widerspiegele, dass Forschung als ein dynamischer Prozess begriffen wurde, während der »alte Typ« die Bibliothek als Archiv gesicherten Wissens verstanden habe. Letzteres wird jedoch nicht belegt. Es bleibt zudem im Hinblick auf die später folgende, dann von Carola Piepenbring-Thomas präzise durchgeführte Analyse von Fogels Aufstellungspraxis (nicht wie seinerzeit üblich nach Größe, sondern nach zehn Wissensgebieten, die den *artes liberales* entsprechen, und mit einer erkennbaren Binnenstruktur) rätselhaft, was die »im Übrigen nicht-systematische Anordnung« als solche definiert. Geradezu anachronistisch mutet für das 17. Jahrhundert die Unterscheidung in »gelehrte« und »ungelehrte« Bücher an, die in ihrem Vorhandensein für Fogels lebendige, hier wohl als wissenschaftlich gedeutete Bibliothekskultur sprechen sollen. Insgesamt hat es diesem die Bibliothek betreffenden Kapitel nicht gut getan, dass es von zwei Autorinnen zusammengestellt wurde, deren Beiträge nicht hinreichend aufeinander abgestimmt wurden.

Die wirkliche Stärke von *Fogels Ordnungen* liegt dagegen darin, dass die Autorinnen den Blick des Lesers auf zu Unrecht vernachlässigte Praktiken gelehrter Wissensproduktion lenken. Die handschriftlichen Notizen frühneuzeitlicher Gelehrter werden gewöhnlich immer in irgendeiner Weise in Relation zu deren Publikationen gesetzt. Die Autorinnen können jedoch zeigen, welchen Stellenwert Manuskripte *per se*

in der *respublica litterarum* einnahmen: Fogel verwaltete den handschriftlichen Nachlass seines Lehrers Joachim Jungius, inklusive dessen eigener Zettelsammlung von ca. 150.000 Stücken. Der Besitz dieser Manuskripte beförderte bei Fogel nicht nur die Entwicklung einer eigenen Methodik des Aufzeichnens, er war auch eigens Anlass für den Sekretär der *Royal Society*, Henry Oldenburg, den Kontakt mit Fogel zu suchen. Daniel Georg Morhof (1639–1691) rief für seinen *Polyhistor* die Gelehrtenwelt dezidiert zur Auflistung unpublizierter Manuskripte auf (Fogel meldete ihm seine) und handschriftliche Nachlässe wurden teuer verkauft. Manuskripte hatten somit den Stellenwert sehr seltener Bücher.

Gleichzeitig macht die Untersuchung aber auch deutlich, dass eine Zeit, die Papier als teures Material erachtete, wiederum nicht alles für wertvoll hielt, was auf diesem Papier gedruckt oder geschrieben wurde. Die Rückseiten des makulierten Papiers, auf dem Fogel seine Notizen machte, zeigen, dass auch damals die Kehrseite der Gelehrsamkeit der Alltag war. Fogel zerschnitt großformatige Drucke und makulierte alte Einkaufszettel, er recycelte Zeitschriftenblätter und Aufzeichnungen zu Patienten, verwendete Geschäftspost seiner Eltern und – die eigene Korrespondenz. Angesichts der zahlreichen edierten und unedierten Gelehrtenkorrespondenzen der Frühen Neuzeit, die uns das Bild zu vermitteln scheinen, jeder Gelehrte habe Briefe gewissermaßen wie eine postalische Visitenkartensammlung und Beweis seiner Zugehörigkeit zur *respublica litterarum* aufbewahrt, relativiert Fogels Beispiel diese lediglich aus der erhaltenen Überlieferung konstruierte Deutung und verweist nicht nur auf die Wissensproduktion, sondern auch auf die Wissensvernichtung in einem Gelehrtenhaushalt.

Die hier vorliegende Untersuchung geht somit weit über eine bloße bibliothekshistorische Darstellung hinaus; sie liefert wichtige Einsichten nicht nur in die Wissenschafts- und Wissensgeschichte (z. B. durch die Begriffsbestimmung von *experientia* vs. *experimentum*), vertieft unsere Kenntnisse von wissenschaft-

lichen Praktiken, Austausch sowie Teamwork und erschließt ein Stück der Alltagsgeschichte des frühneuzeitlichen Gelehrtenhaushaltes. Durch die Zusammenführung all dieser Aspekte stellt *Fogels Ordnungen* eine gleichzeitig spannende wie bereichernde Lektüre dar.

SABINE SCHLEGELMILCH (WÜRZBURG)